

Predigt am 8. Dezember 2019, Reformierte Kirchgemeinde Oftringen

Pfarrer Dominique Baumann, Lukas 1,46-49

Liebe Gemeinde

Das ist die Elisabethenkirche in Basel (s. rechts). Ihre Glocken läuten nicht mehr. Es wäre zu gefährlich. Ausgelöst durch die Schwingungen könnten sich Steine lösen am Turm und auf die Passanten fallen. Der Turm ist ohnehin einsturzgefährdet und darum für Besuchende gesperrt. Innen suchen und finden Menschen Gott, aussen müsste sie dringend saniert werden, doch das Geld fehlt. „Wie weiter mit dieser Kirche?“, fragt man sich in Basel.



Ich habe diesen Einstieg gewählt, weil diese Kirche den Namen Elisabeth trägt. In der Vorweihnachtsgeschichte spielt eine gewisse Elisabeth eine wichtige Rolle. Ich bin sicher, dass das, wofür sie steht, eine entscheidende Rolle spielt, ob wir als Kirchen und als Christinnen und Christen des 21. Jahrhunderts eine Zukunft haben oder ob wir langsam verstummen oder sogar gefährlich werden. Doch eins nach dem andern. Beginnen wir mit der biblischen Geschichte:

Im Niemandsland Galiläa wird ein unbekanntes Mädchen schwanger. Dumm daran ist, dass das Mädchen noch nicht verheiratet und der Meinung ist, dass der Heilige Geist das Kind in sie hineingelegt habe. Eine solche Story zu erzählen, würde bei ihrem Verlobten und dem Dorf ganz schlecht ankommen. Für ein schwangeres, nichtverheiratetes Mädchen sieht die Zukunft nämlich düster aus. Das Dorf hat das Recht, sie zu töten durch Steinigung. Das steht so in den heiligen Schriften. Ihr Verlobter darf sie davonjagen oder – etwas sanfter – still und heimlich auf die Strasse setzen. Als wäre das nicht genug, kommt hinzu, dass sie schuldlos ist an ihrer Misere. Es ist ja Gott, der sie schwanger werden liess. Und: Ein Engel sagte ihr, dass ihr Kind einmal „Sohn des Höchsten“ genannt werden würde. Wie bitte soll man mit dieser Verheissung umgehen, ohne den Boden unter den Füßen zu verlieren?

Sie wissen, von wem ich rede, von Maria, der Mutter Jesu. Für sie bedeutete schwanger werden alles andere als Vorfreude. Sie befand sich in Todesgefahr und war total überfordert! Was hätten wir an ihrer Stelle getan? Wahrscheinlich hätten wir eine Person gesucht, der wir uns anvertrauen und bei der wir uns ausheulen können. Eine Person, die vertrauenswürdig ist, lebenserfahren und mit Vorteil an einem anderen Ort wohnt. Genau das tat Maria. Als noch niemand sah, dass sie schwanger war, flüchtete sie in die Berge zu ihrer Verwandten Elisabeth, die ebenfalls ein Kind erwartete. Wenn man die Dramatik hinter dieser Flucht nicht kennt, dann könnte man auf die Idee kommen, Maria hätte

eine Art Wellnessurlaub verbracht an der frischen Bergluft. Die beiden Frauen hätten Schwangerschaftsturnen gemacht oder so etwas... aber nein! Der Evangelist Lukas schreibt auf Griechisch, Maria sei „meta spoudes“ gegangen. Man könnte auch übersetzen, sie speedete davon und tauchte unter. Drei Monate lang. Es steht nirgends geschrieben, ob ihr Verlobter Josef überhaupt wusste, wo sie war. Jeden Tag rang Maria wohl unter Tränen, ob sie zurück kehren oder nicht besser in den Bergen ein neues, bescheidenes Leben beginnen sollte. Und das im zarten Alter von etwa 14 Jahren!

Doch dann passierte etwas Grossartiges. Dort bei Elisabeth wurde Maria verändert, ja sogar verwandelt. Wie das geschah, darüber schreibt die Bibel nichts. Sichtbar ist nur das Resultat. Nach drei Monaten kehrte Maria zurück. Sie konnte inzwischen nicht mehr verheimlichen, dass sie schwanger war. Sie ging dorthin, wo sie nicht wusste, ob Tod, Vertreibung oder liebende Umarmung auf sie warten. Das ist einer der mutigsten Glaubensschritte, den uns die Bibel schildert. Das junge Mädchen kehrte zurück und riskierte sein Leben. Egal was kommt, sie glaubte, dass Gott sie unversehrt hindurch führen würde. In ihrem Innern spürte sie Freiheit. Was für eine Verwandlung, was für eine Kraft hatte Gott dort bei Elisabeth in Maria gepflanzt, sodass sie inmitten dieser Umstände mutig und aufrecht handeln konnte!

Liebe Gemeinde, diese Veränderung, die dem Mädchen Maria die Kraft gab, den Gefahren direkt in die Augen zu blicken, das ist ein Thema von Advent und Weihnachten. Auch heute noch. Darum möchte ich Sie fragen in Anlehnung an das, was Maria erlebte: Wovor würden Sie am liebsten wegrennen? Sind es Probleme in der Familie? Fühlen Sie sich von Menschen bedroht, die Ihnen nicht gut tun? Möchten Sie davonrennen von der Verantwortung, die auf Ihnen lastet, sei es im Beruf oder im Privatbereich? Möchten Sie manchmal vor sich selber davonrennen, weil Sie ein schädliches Verhalten haben, etwa eine Sucht, die stark ist und vor der niemand etwas wissen darf?

Wir Christinnen und Christen glauben, dass Gott in Marias Kind Jesus Mensch wurde. Dass er unter den beschriebenen bedrohlichen Umständen zur Welt kam und nicht in behüteten und heiligen Verhältnissen, bedeutet, dass Gott in den widerlichen, dunklen und kaputten Seiten des Lebens seinen Einfluss entfalten will. Bei Ihnen, bei mir, bei uns allen. Das ist unsere Hoffnung.

Einmal erklärte mir jemand den Unterschied zwischen Optimismus und Hoffnung. Er sagte: Optimismus entsteht, wenn man Teile der Realität ausblendet und sich auf die schönen Aspekte konzentriert. Hoffnung aber schaut nicht weg. Hoffnung schaut der brutalen Realität direkt ins Gesicht. Hoffnung gibt die Kraft, sich dem Dunklen zu stellen und das Dunkle somit zu überwinden.

Daraus stellt sich die Frage: Sind wir als Reformierte Kirche Oftringen so etwas wie eine Elisabeth? Also ein Ort, wo Menschen hingehen, wenn sie nicht mehr weiter wissen? Und zwar nicht, weil wir auf alles eine einfache Antwort hätten oder billige Lösungen. Sondern weil man hier aufrichtig sein kann und nicht von den andern vorverurteilt wird. Weil man hier vor Gott ehrlich sein und sein ganzes Wesen vor ihm ausbreiten kann. Brüche und Scheitern, aber auch Erfolg und Freude gehören in unsere Kirche. Man braucht sich weder vom einen noch vom andern zu schämen. Denn so kann man von Gott neue Zukunftsperspektiven bekommen und Hoffnung, wenn man sie braucht.

Kirchen, auch unsere, stehen in der Gefahr, diese Ehrlichkeit nicht zuzulassen, sondern die Leute mit Programmen zu unterhalten, um nicht zu sagen abzulenken von Wesentlichen im Leben. Karl Marx nannte das „Opium fürs Volk“. Kirchgemeinden können auf der andern Seite subtil grausam sein, wenn unausgesprochen Leistungen und Standards verlangt werden, ohne die man nicht dazugehören darf. Um denen zu genügen, schlüpfen dann manche in eine falsche Rolle, unter der ihre Psyche leidet. Das sind subtile Anklagen oder Drohungen, wie: Wehe, du hast Eheprobleme, wehe deine Kinder geraten auf die schiefe Bahn, wehe es kommt aus, dass du wenig betest, wehe du spendest zu wenig oder opferst dich nicht ganz für die Gemeinde auf... ja, was dann? Eine Elisabeth würde sagen: Ja, dann komm doch zu mir, so wie du bist mit all deinem Ballast!

Jesus sagte: *Ihr plagt euch mit den Geboten, die die Gesetzeslehrer euch auferlegt haben. Kommt alle zu mir; ich will euch die Last abnehmen! Ich quäle euch nicht und sehe auf niemand herab. Stellt euch unter meine Leitung und lernt bei mir; dann findet euer Leben Erfüllung. Was ich anordne, ist gut für euch, und was ich euch zu tragen gebe, ist keine Last.*« (Mt 11,28-30)

Liebe Gemeinde, das schwangere Mädchen Maria wurde durch Elisabeth verwandelt. Nicht weil Elisabeth die perfekte Therapeutin war, sondern weil es bei ihr möglich war durchzuatmen, sich selber zu sein, wahrscheinlich auch bei Gott seine Ängste laut zu beklagen. Man muss sein Innerstes nicht allen Menschen offenbaren, eine vertrauenswürdige Person reicht meistens. Ich freue mich, dass es bei uns einige solch vertrauenswürdige Elisabeths gibt – auch Männer. Wer weiss, vielleicht braucht Gott gerade Sie dazu, damit er Hoffnung pflanzen kann in andere Menschen. Und ich wünsche mir, dass wir in diesem Sinn weiter daran wachsen, „Elisabethenkirche“ zu sein: Eine Kirche mit einer bejahenden und offenen Atmosphäre. Wenn nicht, dann ist es nicht schade, wenn unsere Glocken einmal verstummen, dann sind wir nämlich mehr Gefahr als Segen. Wenn doch, dann freue ich mich über all den Segen und das Wirken Jesu Christi unter uns. Dann können viele Menschen unter uns ähnliches sagen wie Maria damals, als sie von Gott Mut und Hoffnung bekam:

(Lk 1,46ff): »Mein Herz preist den Herrn, alles in mir jubelt vor Freude über Gott, meinen Retter! Ich bin nur seine geringste Dienerin, und doch hat er sich mir zugewandt. Jetzt werden die Menschen mich glücklich preisen in allen kommenden Generationen; denn Gott hat Großes an mir getan, er, der mächtig und heilig ist. Sein Erbarmen hört niemals auf; er schenkt es allen, die ihn ehren, von einer Generation zur andern. Jetzt hebt er seinen gewaltigen Arm und fegt die Stolzen weg samt ihren Plänen. Jetzt stürzt er die Mächtigen vom Thron und richtet die Unterdrückten auf. Den Hungernden gibt er reichlich zu essen und schickt die Reichen mit leeren Händen fort. Er hat an seinen Diener Israel gedacht und sich über sein Volk erbarmt. Wie er es unsern Vorfahren versprochen hatte, Abraham und seinen Nachkommen für alle Zeiten.«

Amen.